

Blinder Fleck Ukraine



Vor kurzem hielt ich in einer hessischen Kirchengemeinde einen Vortrag über Peremoha. Anschließend meldete sich ein älterer Herr und erzählte mir eifrig, dass er auch schon mal in St. Petersburg gewesen sei. – Neulich, in einer zufälligen Runde, kam das Thema auf die Ukraine und ich erwähnte die verbrannten Dörfer auf dem Rückzug der deutschen Wehrmacht. Eine 85-jährige Lehrerin fragte erstaunt: „Ach, waren die Deutschen auch in der Ukraine? Das wusste ich nicht“. – Im September 2022 gewann eine Zeichnung namens „Schüleraustausch“ den Deutschen Karikaturenpreis. Sie zeigt eine angeblich „reale Situation“, in der sich in einem ukrainischen Schützengraben zwei Soldaten gegenüberhocken, die 2011 beim „Schüleraustausch“ noch „voneinander lernten“, wie es in der Jury-Begründung hieß. Weder die Jury noch der Zeichner versuchten zu verbergen, dass die Ukraine auf ihrer kognitiven Landkarte Europas bisher nicht vorgekommen war. Abgesehen davon, dass Boris mit Nachnamen nicht Popova heißen kann, gab es 2011 in der Ukraine auch keinen Schüleraustausch mit Russland; es gab Studentenaustausch mit Deutschland, Frankreich, den USA. Die da aufeinander schießen, sind auch keine „Brüder“, wie suggeriert wird, sondern Täter und Opfer. Derartiger Versöhnungskitsch kann nur entstehen, weil das Wissen fehlt.

Stattdessen führen Unkenntnis und Ressentiments – leider auch in traditionell „linken“ Milieus – oft zu feindseligen Einstellungen, in denen Stereotype wie die eines „Ultranationalismus“, eines angeblichen „Russisch-Verbots“ bis hin zur Erzählung vom US-gesteuerten „Putsch“ auf dem Majdan verbreitet werden. Der Wissensdurst, so scheint es, bezieht sich ausschließlich auf Defizite und ist nicht inter-essiert an den kolonialistischen Erfahrungen des Landes, seiner Geschichte und seiner Zukunft.

Es gehört zu den bitteren Erfahrungen, dass trotz aller Veröffentlichungen in den letzten Jahrzehnten die Verbindungen zwischen Zweitem Weltkrieg, Holocaust, Zwangsarbeit und „verbrannten Dörfern“ sowohl im Geschichtsunterricht wie im öffentlichen Diskurs immer noch unterrepräsentiert sind. Die Wahrnehmung richtet sich eher auf das Territorium, nicht auf seine Bewohner; die Diskussionen sind eher „geopolitisch“, als dass sie die Menschen in der Ukraine als Akteure der Geschichte begreifen, die ihr Land gestalten wollen. Dass es einen souveränen Staat Ukraine mit eigener Geschichte und eigener Kultur gibt, dass das Denken in „Interessensphären“ nicht nur die Ukraine, sondern Staaten wie Polen und das Baltikum diskreditiert, scheint sich nur langsam durchzusetzen. Noch im Februar 2024 dokumentierte ein Referent einer friedenspolitischen Tagung seinen typisch kolonialen Blick auf die Ukraine mit der Bemerkung: „Wem gehört dieses große und zentral gelegene Territorium in Europa? Kriegt es der Westen, oder bleibt es eher angelehnt an Russland?“ Dann spricht er von einem „osteuropäischen Raum“, wo die „Dinge noch offen“ seien und „im Moment gerade ausgefochten“ würden.

Zu den bitteren Erfahrungen gehören auch häufig Fehlwahrnehmungen in der deutschen Öffentlichkeit über eine angebliche Spaltung der Ukraine in einen „westlichen“ ukrainischen und einen „östlichen“ russischen Landesteil. Wer sich die Karte der Ukraine dermaßen aufgeteilt vorstellt, kann sich auch einen „ethnischen Konflikt“ suggerieren lassen, der durch eine Annexion angeblicher „russischer Gebiete“ zu lösen sei. Darum war es auch wichtig zu lernen, dass in der Ukraine Sprachpräferenz, ethnische Zugehörigkeit und politische Orientierung nicht gleichzusetzen sind.

Es war also gut, dass wir uns auf die Reise begeben haben. So können wir heute besser verstehen.